

**Zeitschrift:** Surseer Schriften. Geschichte und Gegenwart  
**Band:** 8 (2011)

**Artikel:** Wile bei Sursee : zur älteren Geschichte der Vorstadt  
**Kapitel:** Schluss und Ausblick : Wile und Zell  
**Autor:** Glauser, Fritz  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-1055030>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 18.10.2024

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## 4. Schluss und Ausblick: Wile und Zell

(Zusammengestellt nach Notizen von Dr. Fritz Glauser)

Die vorliegende Untersuchung hat sich in erster Linie mit der Surseer Vorgängersiedlung Wile beschäftigt. Die Wurzeln von Wile reichen bis ins Frühmittelalter zurück. Nachdem vor 1250 die Stadt Sursee durch die Grafen von Kyburg gegründet worden war, lag die Siedlung Wile ausserhalb der Stadtmauern, aber innerhalb des [inneren] Friedkreises. Dabei blieb es politisch bis ins frühe 19. Jahrhundert. Im Folgenden fassen wir die wichtigsten Beobachtungen zu Wile noch einmal zusammen. Sie zeigen, dass zwischen Wile und der Zell beziehungsweise Mariazell keine direkte Beziehung bestand. In einem abschliessenden Ausblick versuchen wir deshalb, den derzeitigen Forschungsstand zur Entstehung und Entwicklung der Zell zu skizzieren. Sie bildete neben Wile einen zweiten extramuralen Rechtsbereich der Stadt Sursee.

### 4.1 Beobachtungen zu Wile und der späteren Vorstadt

Eine frühmittelalterliche bäuerliche Ausbausiedlung mit dem Namen Wile entwickelte sich im oberen Surental beim südlichen Ausläufer der Moräne unweit deren höchstem Punkt um den vorstädtischen lokalen Herrenhof und Herrschaftsmittelpunkt von Sursee. Dabei gelangten mit der Zeit Güter im Gebiet um Sursee in den Besitz mehrerer Klöster. Als diese aber nach dem Vorbild des Adels von der eigen-



Die Vorstadt vor dem Obertor von Westen. Ausschnitt aus einer Stadtansicht um 1830. Feder in schwarzer Tusche, aquarelliert. Anonym.

ständigen Bewirtschaftung des Bodens zum reinen Rentengenuss übergangen, lockerte sich die Abhängigkeit der entfernter liegenden Wirtschaftseinheiten zu den wie auch immer gearteten Eigentümern oder Verwaltungen.

Wichtig für die Entwicklung von Wile und für die spätere Stadt war auch der Markt. Abgesehen vom Schutz, den die örtliche Autorität bot, musste der lokale Markt schon vor der Gründung der Stadt vor Mitte des 13. Jahrhunderts eine gewisse Anziehungskraft entfalten, um gegen die Konkurrenz der Markttorte der näheren und weiteren Umgebung bestehen zu können. Die Anfänge des Surseer Marktes könnten aus einem ersten Standort am Steilhang hervorgegangen sein, der sich unterhalb dem von Kirche und Grosse Haus (Haus der Stadtherren und nachher Murihof) gebildeten Komplex entfaltete. Der Markt entwickelte sich wohl in Richtung der späteren Oberstadt auf einer Terrasse, die durch den Bau der städtischen Befestigungsanlage und die Errichtung der Stadtmauer in zwei Teile aufgeteilt wurde, nämlich in die Oberstadt und in den oft genannten Raum «vor dem Obertor», wo sich im Laufe der Zeit vor allem der Viehmarkt (Braunvieh-, Pferde- oder Rossmarkt und Schweinemarkt) angesiedelt und zum Teil bis ins 20. Jahrhundert behauptet hat.

Die Stadtherren und -gründer aus dem Hause Kyburg luden 1256 auch das nahe gelegene Zisterzienserkloster St. Urban ein, in nächster Nähe zum Grosse Haus einen eigenen Stadthof zu errichten. 1399 wurde das Grosse Haus der damaligen Stadtherren aus dem Hause Habsburg – Österreich selber zum Amtshof des Klosters Muri, während sich der Einsiedlerhof südlich der Kirchenmauer als letzter Stadthof zu den anderen gesellte. Zwar lagen die drei Amtshöfe innerhalb der Stadtmauer, aber sie waren nicht in jedem Fall dem städtischen Recht unterworfen, wie Auseinandersetzungen um die Steuerpflicht des Amtmanns im St. Urbanhof deutlich gezeigt haben. Das führte auch noch im 16. Jahrhundert gelegentlich zu Differenzen zwischen dem Schultheissen, der zugleich Muriammann war, und den städtischen Räten, weil jener darauf beharrte, sein Ammannamt gehe dem Amt des Schultheissen vor.

Aufgrund der vorliegenden Untersuchung kann festgehalten werden, dass die klösterlichen Höfe in Wile bzw. der Vorstadt nichts mit den drei Klosterhöfen in der Stadt zu tun hatten. Vielmehr haben wir in Wile sehr frühen Besitz des Klosters Engelberg kennengelernt, in dessen Urkunden der Ortsname Wile erstmals belegt ist. Wir konnten auch feststellen, wie mit der Zeit der Besitz Engelbergs an das Kloster Einsiedeln übergegangen ist. Neben dem relativ spät erworbenen Einsiedlerhof neben der Kirche besass schliesslich Einsiedeln einen grösseren und einen kleineren Hof in Wile.

Aber auch Familien des niederen Adels der engeren und weiteren Region haben in Wile, wie auch in Münigen und in Höfen von Oberkirch, mit Lehengütern eine wichtige Rolle gespielt. Im Zentrum dieser Güter steht zweifellos die Vorstadtmühle samt Vogtei und Twing Oberkirch. Im Laufe des späten Mittelalters gingen diese adeligen Lehengüter in die Hände der städtischen Oberschicht über, so dass sich mit der Zeit die Spuren einstiger adeliger Herrschaft immer mehr verwischt haben. Dass aber die durch Bauernhöfe und Handwerkerhäuser dominierte Vorstadt vor dem Obertor schliesslich nicht zum marginalen Gebiet der Stadt Sursee wurde, sondern sich als gleichberechtigter extramuraler Rechtsbereich zur ummauerten Stadt bis zum Ende des Ancien Régime behaupten konnte, liegt zweifellos in ihrer einstigen Bedeutung für die Klöster sowie die adeligen Familien.

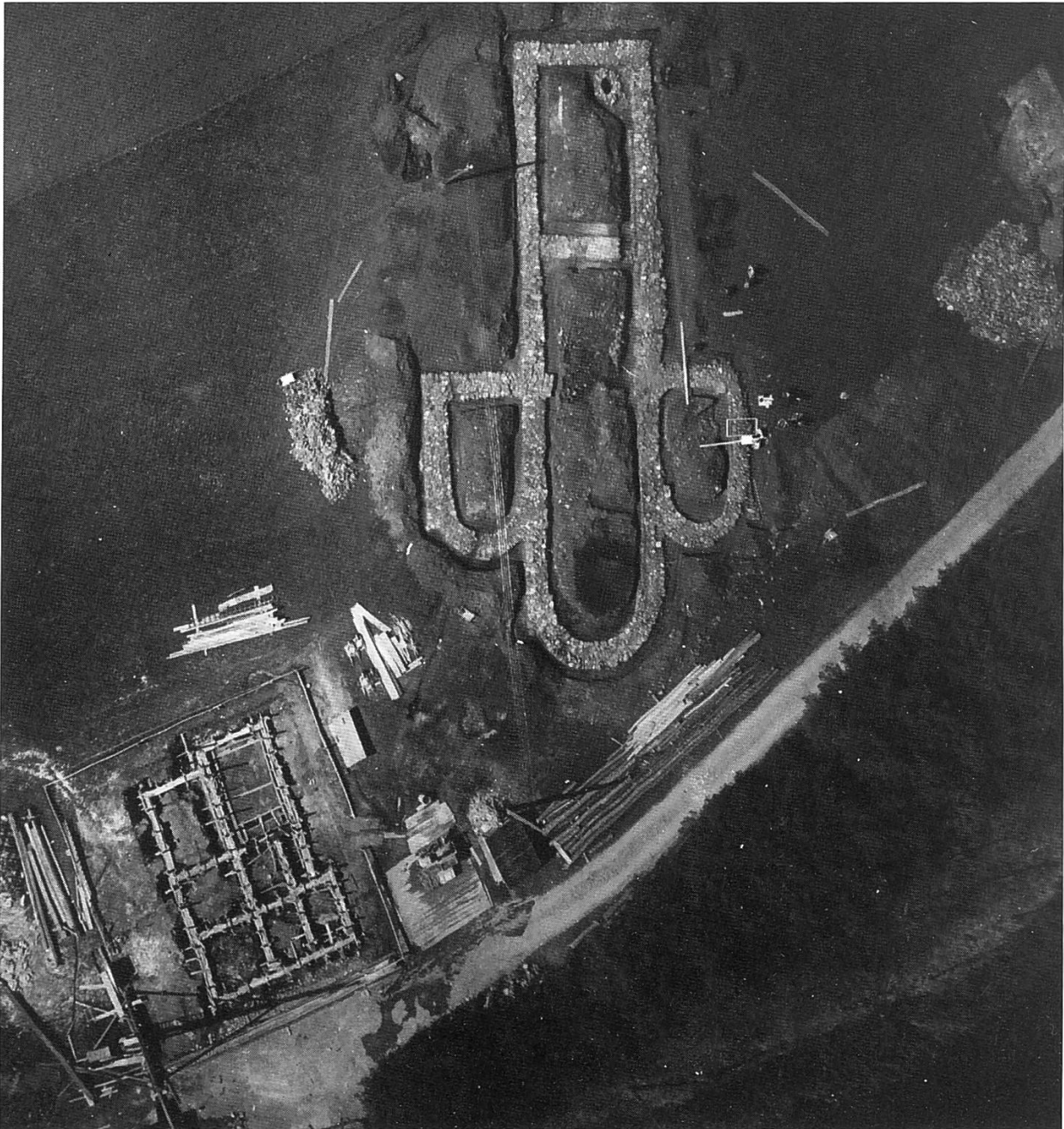
## 4.2 Die Zell – ein zweiter extramuraler Rechtsbereich

Die Untersuchung zu Wile hatte als Ausgangspunkt, die Unsicherheit der Beziehungen zwischen «Wile» und «Zell» beziehungsweise «Mariazell» zu klären. Es dürfte deutlich geworden sein, dass die Zell, das spätere Mariazell zur Siedlung Wile oder der späteren Vorstadt in keiner direkten Beziehung stand, sondern stets ein Bereich mit eigener Rechtsform war. Wir haben es hier nämlich neben der Vorstadt vor dem Obertor mit einem zweiten extramuralen Rechtsbereich der Stadt Sursee zu tun. Damit ist allerdings nur ein erster Schritt zum Verständnis der Entstehung und der historischen Situation der «Zell» getan. Viele Fragen bleiben offen und können erst durch weitere historische Untersuchungen geklärt und beantwortet werden. Zum Schluss seien einige Überlegungen formuliert, die zu weiteren und vertieften Forschungen anregen mögen:

1. Es ist davon auszugehen, dass die Kapelle in der Zell im Verlauf der Jahrhunderte drei Standorte hatte. Diese lagen aufgereiht zwischen dem See und dem Moränenhügel. Der älteste Standort wird repräsentiert durch die Fundamente der Kirche auf der Landzunge, der zweite durch das Steinkreuz in leicht erhöhter Lage am früheren Seeufer und der dritte durch die jetzige Kapelle auf dem Knubel. Wenn das Steinkreuz von 1723 tatsächlich den spätmittelalterlichen und frühneuzeitlichen Standort zuverlässig angibt, so bildeten die drei Kirchen oder Kapellen – zufällig? – eine Gerade von nicht ganz fünfhundert Meter Länge.

Wer die ursprünglichen Gründer waren, kann bislang nur vermutet werden. Erst seit 1332 ist es für uns eindeutig, dass das Kloster Einsiedeln Eigentümer der Zell war.<sup>436</sup> Dabei war die Kapelle in der Zell samt Kaplanenhaus und Gütern eine selbständige Grösse und hatte nichts mit dem weiteren Vermögenskomplex in Sursee sowie dem Hof des Klosters Einsiedeln in Wile zu tun. Ebenso wies die Zell bereits vor dem Übergang an Einsiedeln einen eigenen Vermögenskomplex auf, welcher der Kapelle bis zur Abtrennung vom Kloster im Jahre 1807 verblieb.<sup>437</sup> Nicht zufällig wird dieser Besitz in den Einsiedler Urbarien des klösterlichen Amtes Sursee nie erwähnt.

2. Unter der ersten Zell ist wohl die Kirche und die Cella auf der Landzunge im Sempachersee zu sehen. Die Bezeichnung «Cella»<sup>438</sup> traf eigentlich nur auf die erste Kirche zu, weil diese vermutlich eine kleine klösterliche Gemeinschaft beherbergte. Die «Zell» blieb dann aber im Namen der nachfolgenden Kapellen bis heute hängen. Als diese erste Kirche im hohen Mittelalter aufgegeben werden musste, weil der Seespiegel anstieg, blieben nur noch die Grundmauern. Diese hat man bei den archäologischen Grabungen von 1941 mitsamt einem dazugehörenden kleinen Friedhof entdeckt.<sup>439</sup> Eine Datierung dieser ersten Zell ist schwierig, weil die dendrochronologische Datierung der als Rost unter dem Fundament eingesetzten Eichen fehlschlug: die Zahl der Jahrringe war zu gering.<sup>440</sup> Dass man die erste Kirche nicht einfach aufgab, sondern verlegte, beweist, dass ihr weiteres Bestehen einem religiösen Bedürfnis entsprach. Vielleicht wies sie als regionales religiöses Zentrum einige Anziehungskraft auf, was am ehesten der Fall gewesen sein könnte, als die Region noch keine Klöster und Chorherrenstifte kannte. Vor 1190 existierten nur das Kloster im Hof in Luzern sowie das Stift Beromünster, während die Zisterzienserabtei St. Urban erst 1194 und das Stift Zofingen um 1200 folgten. Somit darf



Fundamente der mittelalterlichen Kirche auf der als «Landzunge» bekannten Halbinsel im Sempachersee. Aufnahme von 1941.

<sup>436</sup> QW 1/2, Nr. 1629 b, mit Anmerkungen 1 u. 2. REC 2, Nr. 5287. Der neu gewählte Bischof von Konstanz, Heinrich von Brandis, vorher Abt von Einsiedeln, bittet den Papst, die Privilegien des Klosters Einsiedeln zu bestätigen. Sein Secretarius, Magister Heinrich Spichward, besitzt seit langem die nicht mit Seelsorge verbundene Kapelle Cella im Bistum Konstanz. *Helvetia Sacra* 2/2, S. 607.

<sup>437</sup> Einen Hinweis auf den Umfang dieses Besitzes gibt die grobe Streuung des Grundbesitzes der Zell 1533/37 nach dem Urbar der Zäll, StALU, AKT 19/1750:

*Im boden vor dem Zellcrützli,  
zelacher und das [Zell-]mos,  
Zellbüel und Matten by der Zel... gipt der ziegler  
acker am Zellrain.  
Schellenrain, Hasenwart.*

*Zopfbergweg, am Komlibach, am Müsli graben, Suberschwarz, Zopfberger Halde, Breite zu Zopfberg,  
Wunnenbüel.*

<sup>438</sup> Nach Jakob und Wilhelm Grimm, *Deutsches Wörterbuch* 15, S. 603f. wurde das lat. *cella* für ein Wohngemach eines Mönchs in einem Kloster, aber auch für die Klause eines Einsiedlers oder als Vorläufer eines späteren Klosters bzw. eine kleine klösterliche Niederlassung verwendet.

<sup>439</sup> Alfred A. Schmid, *Die frühmittelalterliche Kirche von Sursee*. In: *700 Jahre Stadt Sursee*, S. 57-78.

<sup>440</sup> *Jahrbuch der Hist. Gesellschaft Luzern* 18.2000, S. 134ff.



«Die alte Zell». Zehntenplan Sursee von 1784.

vermutet werden, dass die Kirche auf der Landzunge von grösserer Bedeutung war, als man bisher angenommen hat.

3. Als der Seespiegel, wie angenommen wird, im hohen Mittelalter anstieg und der Boden der alten Kirche auf der Halbinsel unter Wasser zu liegen kam, musste eine neue Kapelle auf trockenem Boden errichtet werden. Diese zweite Kapelle samt Kaplanenhaus stand unten, nahe dem Seeufer auf einer Matte zu Füssen des Knubels und hiess 1537 *by der Zel*<sup>441</sup> und 1666 *die alt Zell*. Die erwähnte Matte stiess auf der einen Seite nahe dem Trichter beim ehemaligen Zugang zur überschwemmten Halbinsel an den See und auf der anderen Seite an das Zellmoos.<sup>442</sup> Über das Aussehen der alten Kapelle und des Kaplanenhauses am Fusse des Hügels wird uns nur berichtet, dass sie noch um 1600 als schön und ziemlich gross galten.<sup>443</sup> Die Kapelle dürfte ein Steinbau gewesen sein. Als der Abt von Einsiedeln 1591 Pater Ambros Fuchslin, einem Konventualen von Muri, das Lehen der Kaplanei bestätigte, übertrug er ihm auch die Aufgabe, das Chörlein auszumalen, die Kirche zu weissen und zu zieren sowie auf dem Chor ein neues Helmlein machen zu lassen.<sup>444</sup> Die Kaplanei selber war zweifellos ein Holzbau. Kapelle und Kaplanenhaus standen im Zellmoos nahe beim Trichter in der Verzweigung des Strässchens. Dort stellte man nach Abbruch der Kapelle ein Kreuz auf, das offenbar 1723 erneuert wurde.<sup>445</sup>

4. Unten am nördlichen Abhang der Moräne führte von jeher die bedeutende Landstrasse zwischen Luzern und Basel vorbei. Seit dem späten 13. Jahrhundert begann sich der Gotthardverkehr dieser Route zuzuwenden. Dort zweigte von der Landstrasse ein kleiner Weg zur Zell ab, der im Spätmittelalter durch das Zellkreuz markiert wurde. Wohl im 16. Jahrhundert wechselte der Name aufgrund eines kapellenähnlichen Neubaus in Zellkäppeli. Diese kleine Wegkapelle steht heute noch und trägt die Jahrzahl 1602.<sup>446</sup> Als Zellkapelle oder Zellkäppeli wurde im Spätmittelalter hingegen die alte Zell II am See bezeichnet.<sup>447</sup>

Seit dem Neubau von 1656–1658 erhebt sich die schlichte, in ihrem Innern einzigartig gestaltete Kapelle<sup>448</sup> von Mariazell auf dem vorderen Knubel<sup>449</sup>, wie die runde, grasbewachsene Erhebung des Moränenhügels früher hiess. Die Kapelle wurde

<sup>441</sup> StALU, AKT 19C/1750, Güterverzeichnis 1537, Blatt 2v: *Von der Matten by der Zel*.

<sup>442</sup> StALU, KB 510, Bereinigung Mariazell 1666, fol. 4v: *Item dass moss daselbsten an der Langmath gelägen, stost in allweg an den zellmoss graben. Ist mit einem hag inzünnet gegen der statt Sursee zelmos, zum andern an die mathen, allwo die alt Zell gestanden, dritens an den trichter des semoss; fol. 24r: Der Baumgarten by der ziegelhütten gelegen, stost an der Zell knubell und allersits an die landstrass. Item die mathen, alwo die alte capel Zell gestanden, stost an see, zum andern an das zällmoss, gehört klein und grossen zächenden von disen zwey stuckhen der Zell.*

<sup>443</sup> ZHBLU, BB Ms. 97, Renward Cysat, Collectanea A, fol. 253v.

<sup>444</sup> StALU, AKT 19C/1737. KAE, KB 16/55, Summarium V.1, S 166f. Fasc. N, 25-28.

<sup>445</sup> StALU, KB 510, Bereinigung Mariazell 1666, fol. 4r: *Item die Langmath, haltet ungefah vier manwerckh, stost an die strass, [die] von der ziegelhütten uff Oberkilch gaht, zum anderen an der ziegelhütten pünten, drittens gaht der fuosweg dardurch gen Oberkilch, staht ein crütz darinen.*

<sup>446</sup> StALU, URK 419/7636, Mannlehenbrief (30. 9. 1645): 8) Eine Jucharte bei Buchsbäumen unter dem Zellkäppeli gelegen.

<sup>447</sup> QW 2/2, S. 314: 1370 Cellakappel.

<sup>448</sup> Die Kapelle besitzt drei als Guckkastenbühnen ausgestattete Altäre mit eindrücklichen Figuren aus der Werkstatt von Hans Wilhelm Tüfel, Sursee sowie eine Bilderdecke mit marianischen Symbolen. Peter Felder, Luzerner Barockplastik, Luzern 2004, S. 176f., 178f., 282-284. Lothar Emanuel Kaiser, Kapelle Mariazell in Sursee, Lindenberg 2007.

<sup>449</sup> StALU, KB 505, Bereinigung der Zellpfund 1666/1697, fol. 9v: *Item der vordere knubel, darin die gnadenreiche neue erbawte capell Mariazell, auch das pfundthaus und garten darby staht...* – Zum Begriff «Knubel» vgl. Erika Waser, Entlebuch: Die Orts- und Flurnamen des Amtes Entlebuch. Luzerner Namenbuch 1.1. Hitzkirch 1996, S. 539 f.

damals vom Fuss des Knubels auf die Krete verlegt, um der Gefahr des Hochwassers zu entgehen und vor allem auch, um sie besser zur Geltung zu bringen. Ebenso gut könnten die Verlegung und der damit zusammenhängende Neubau der Kapelle in der Zell einen Zusammenhang mit dem Ausgang des Ersten Villmergerkriegs haben, der in der Schlacht bei Villmergen vom 24. Januar 1656 mit dem unerwarteten und keineswegs selbstverständlichen Sieg der Fünf Orte geendet hatte. Das erzeugte im Luzernischen eine gewisse Hochstimmung. Es wäre nicht zu verwundern, wenn der aufwändige Bau als eine grosse Motivgabe gedacht gewesen wäre, quasi das Gegenstück der Landschaft zur vermutlichen Motivgabe der Stadt Luzern – dem Anbau der jüngeren Antoniuskapelle an der Franziskanerkirche in Luzern.<sup>450</sup> Das alte Marienheiligtum, die Zell II am See, wurde so aus der Versenkung hinter dem Knubel hervorgeholt und weit herum sichtbar auf der Krete neu erbaut, wo sie von der mit internationalem Verkehrsaufkommen belebten Landstrasse aus nicht zu übersehen war. Zweifellos war mit der Verlegung und dem Neubau auch die Absicht verbunden, zu imponieren. Als Bauherr, der seine Erfahrungen als Organisator privater Bauvorhaben wie des Schnyder- oder Beckschen Hauses gegenüber dem Surseer Rathaus mitbrachte, berief das Kloster Einsiedeln den reichen Surseer Schultheissen Ludwig Schnyder von Wartensee.<sup>451</sup> Somit war auch das Engagement der Stadt Sursee sichergestellt.

Die mit der Verlegung verbundene Sanierung der Anlage wurde in drei Schritten vollzogen. Da der Knubel nicht im Eigentum der Zell stand, wurde als erstes das vorgesehene Baugelände erworben. Wohl 1656 tauschte man einen vier Jucharten haltenden Acker an der Halde am Zopfenberger Weg zwischen Hofstetten und Dubenschwarz, genannt die Zellägerten<sup>452</sup>, gegen die Anhöhe des Knubels ein.<sup>453</sup> In einem zweiten Schritt wurde 1656–1658 die Kapelle als Steinbau auf der Anhöhe neu errichtet und ausgebaut.<sup>454</sup> Da man wohl das Mauerwerk der alten Kapelle für den Neubau nutzte, dürfte die alte Kapelle gleichzeitig abgerissen worden sein. Die neue Kapelle Mariazell wurde am Sonntag, den 3. September 1658, also im Anschluss an die Surseer Änderung auf Einladung des Abtes Plazidus Reimann von Einsiedeln in Anwesenheit etlicher Prälaten geweiht.<sup>455</sup> Wohl nach Fertigstellung der neuen Kapelle nahm man sich in einem dritten Schritt das Kaplanenhaus vor, das bis 1660 ebenfalls fertig gestellt war. Es war ein Holzhaus mit zwei Gärten, das hundert Jahre später einen verbrauchten Eindruck machte. Es wurde wie die Kapelle auf die Anhöhe verlegt, östlich davon und etwas tiefer auf einer kleinen Terrasse.<sup>456</sup> War man bei der Kapelle grosszügig, so sparte man an der Kaplanei. Erst hundert Jahre später errichtete man 1753 auch die Kaplanei als Steinbau. So präsentiert sich die barocke Anlage heute noch. Des weitern verfügte der Kaplan 1666 auch über einen Speicher, in den die Bodenzinse abzuliefern waren. Wo dieser stand, wissen wir nicht.

5. Im Zusammenhang mit dem Kapellenneubau erweiterte man auch die Bezeichnung der Kapelle, aber nur diese: aus der Zell wurde Mariazell. Daneben blieb die Bezeichnung Zell weiterhin in Gebrauch. Der Kaplan sass nach wie vor auf der Zellpfründe, die Grundstücke der Pfründe blieben der Zellacker, die Zellkapelle usw. Dass sich nunmehr der Name Mariens derart vordrängte, bezeugt die demonstrative Steigerung der Marienverehrung, die sich mit dem Durchbruch der Gegenreformation gegenüber dem Mittelalter noch verstärkte.<sup>457</sup> In dieser Überbetonung äusserste sich auch ein gewisser Abwehrreflex gegenüber den Anzüglichkeiten der





Wallfahrtskapelle Mariazell mit Kaplanenhaus und Rebberg. Aufnahme von 2008.

reformierten Nachbarschaft<sup>458</sup>, mit der Sursee einen lebendigen Austausch pflegte. Nicht von ungefähr nennt die Kirchengeschichte jene Zeit die Marianischen Jahrhunderte.

Der Name «Mariazell» wurde erst im 19. Jahrhundert endgültig auf die ganze Anlage übertragen.<sup>459</sup> In der damals aufkommenden geschichtlichen Literatur wurde auch rückwirkend nur noch von Mariazell gesprochen. In Wirklichkeit war sie vorher stets nur die Kapelle in der Zell gewesen.

<sup>450</sup> Clemens Hegglin/Fritz Glauser, Kloster und Pfarrei zu Franziskanern in Luzern. Luzerner Historische Veröffentlichungen 24, Luzern 1989, S. 379.

<sup>451</sup> Der Luzerner Rat berief Schultheiss Ludwig Schnyder aufgrund seiner Bauerfahrung mit der Kapelle Mariazell als Bauherrn der Kapelle Schötz. Verdankenswerter Hinweis von Dr. iur. Pius Meyer in Luzern. Ob Ludwig Schnyder in Schötz die gleichen Bauleute beizog wie bei Mariazell, wissen wir nicht. Jedenfalls scheint rein äusserlich ein gleicher Grundriss angewendet worden zu sein. Vgl. A. Reinle, Die Kunstdenkmäler des Kantons Luzern 5, Amt Willisau, Basel 1959, S. 206. Caspar Meyer, Schötzer Dorfgeschichte. Schötz 1972, S. 92.

<sup>452</sup> Schweiz. Idiotikon, Bd. 1, Frauenfeld 1881, Spalte 129f.: Ägerte: «Stück Land, welches, nachdem es ausgebeutet und meistens eine Zeit lang als Acker bebaut war, etwa wegen allzu steinichten Grundes, unfruchtbar oder entfernter Lage in Wiese, Weide oder sogar wieder in Wald verwandelt worden.»

<sup>453</sup> Der Tauschvorgang ist erwähnt: StALU, KB 510, Bereinigung Mariazell 1666, fol. 7r.

<sup>454</sup> StALU, AKT 19C/1768: Einzelne Baurechnungen 1657–1660.

<sup>455</sup> Nach der bisherigen Überlieferung soll der damalige Stiftspropst von St. Leodegar und Bischof von Lausanne, Jodok (Jost) Knab (20.4.1593–4.10.1658) die Kapelle geweiht haben. Doch scheint dies fraglich, weil Jodok Knab damals schon sehr krank war und einen Monat später in Luzern verstarb.

<sup>456</sup> Für den Kapellenbau wurden über 2000 Gulden, für die Kaplanei 265 Gulden aufgewendet. Kaplan Franz Joseph Tschupp schilderte 1760 den Bau der Kaplanei: *Vorher war es ein Haus gewesen in dem Boden wie ein Waldbruderhütten. Sieben Jahre lang habe ich für diesen Hausbau eifrigst sollicitiret.* Abschrift einer Aufzeichnung im Knopf des Türmchens, gedruckt im Luzerner Volksblatt 4.4.1908.

<sup>457</sup> Lexikon des Mittelalters 6, S. 254.

<sup>458</sup> Stefan Röllin, Die Stadt Sursee und ihr Kloster. In: Kloster für Stadt und Amt. Helvetia Franciscana 35/1. 2006, S. 110. HLS 4. Basel 2005, S. 44 (Martin Duvoisin).

<sup>459</sup> StALU, COD 755, S. 236. Abschrift 18. Jh. CA 90, Kataster der Gemeinde Sursee 1823, Nr. 187. Das Kloster Einsiedeln verkaufte Maria-Zell 1807 dem Staat Luzern. Carl Beck, Kirche, Pfarrei und Klerus von Sursee. Sursee 1938, S. 125-134.

